

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphania / 16. Januar 2022

Text: 1. Korinther 2, 1 – 10

*Auch ich, liebe Brüder und Schwestern, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkündigen. 2 Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. ...*

Liebe Gemeinde,

kürzlich waren wir mal wieder in Köln und haben natürlich auch den Dom besucht. Mich hat dabei wieder aufs neue das wunderbare Licht fasziniert, das durch die hohen Fenster hereinfällt, sich in den farbigen Scheiben bricht und den Raum verzaubert. Es ist, als würde man eine andere Welt betreten. Und das haben sich die Baumeister wohl auch dabei gedacht. Ihre Dome und Kathedralen sollten ein Abbild der himmlischen Herrlichkeit sein, ein Vorschein der Ewigkeit.

Doch welch ein Gegensatz, wenn man die Kirche verlässt und von außen betrachtet. Da ahnt man nichts mehr vom Leuchten und Strahlen. Die Fenster heben sich kaum vom umgebenden Mauerwerk ab. Sie wirken genauso so grau und dunkel und verwittert.

Und so ähnlich ist wohl auch mit unserem Glauben. Wer ihn nur von außen betrachtet, wird nicht viel daran finden. Nichts, womit man vor der Welt und vor den Leuten glänzen und Eindruck machen könnte.

„Und darum habe ich das auch erst gar nicht versucht“, so erklärt der Apostel Paulus seiner Gemeinde in Korinth. Ich habe den Glauben nicht schöngeredet, ihn nicht mit großen Worten angepriesen. Ich habe nicht versucht, euch mit meinem Wissen meiner Weisheit zu beeindrucken. Nicht wie und ob ich bei euch ankommen, war wichtig, sondern dass Christus bei euch ankommt.

Um im Bild der Kathedrale zu bleiben: Paulus ging einzig darum, den Leuten den Eingang zu zeigen, die Tür, die Jesus Christus heißt. Durch ihn haben wir freien Zugang zu Gott. In ihm erkennen wir, wie Gott es mit uns meint. Seine Liebe zu uns ist stärker als alles, stärker selbst als der Tod. Wir haben eine Hoffnung, die bleibt und nicht mehr stirbt, ein Leben mit der Perspektive Ewigkeit. Und wie uns beim Betreten eines Domes mitunter die Augen übergehen und wir aus dem Staunen nicht mehr herauskommen, so erscheint auch dem, der glaubt, alles in einem anderen Licht. Er sieht tiefer und er sieht weiter, oder wie es hier heißt: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat, auch in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“

Paulus will zeigen: Das, was wir verkündigen, das Evangelium von Jesus Christus, das ist nicht, das hat sich kein Mensch ausgedacht, weder in seinem Kopf noch in seinem Herzen, das übersteigt menschliche Weisheit und menschliche Vernunft bei weitem. Denn

es entspricht nicht im Entferntesten dem Bild, das sich Menschen von Gott machen. Gott handelt so, wie es niemand von ihm erwartet hat und erwarten konnte: nämlich zutiefst menschlich. Als kleines Kind in der Krippe kommt er zur Welt, arm, schwach, bedürftig angewiesen. Und als Erwachsener wird er nicht den Schulterschluss mit den Mächtigen und Einflussreichen suchen. Stattdessen finden wir ihn bei Armen und Kranken, bei Aussätzigen und Ausgestoßenen, bei Zöllnern und Sündern und ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich. Und am Ende steht das Kreuz, das endgültig alles unsere Erwartungen und Vorstellungen von Gott durchkreuzt.

Doch gerade darin besteht für Paulus der Erweis des Geistes und der Kraft, der Erweis, dass Gott selbst am Werk war, dass Gott, wie es im 2. Korintherbrief heißt, in Christus war und die Welt mit sich selbst zu versöhnen.

So erwächst aus dem Leid neue Hoffnung, aus der Angst neue Mut, aus der Verzweiflung neue Zuversicht, und aus dem Tod neues Leben. So beruht der Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Und da, wo wir mit unserer Weisheit und mit unserem Latein am Ende sind, da zeigt er uns neue Wege. Wer sich darauf verlässt, ist nicht verlassen.

Das ist so einfach, dass es jedes Kind versteht, und doch so tief, dass ein ganzes Leben nicht reicht, um es zu ergründen.

So gibt und gab es manche große Denker, die an dieser Stelle nicht gründlich genug denken. Etwas der Philosoph des vorvorigen Jahrhunderts Johann Gottlieb Fichte. Zu ihm, so wird erzählt, kam eines Tages der Baron von Kottwitz, der in Berlin als der „Armenfreund“ bekannt war und sich für Arbeitslose und Notleidende einsetzte. Er bat den berühmten Gelehrten um eine Spende für sein Hilfsprojekt. Geringschätzig und von oben herab behandelte Fichte den schlichten Bittsteller, der keine akademische Bildung hatte. Sie kamen auf den Glauben zu sprechen. Schließlich gab Fichte in seiner arroganten Art zu verstehen, was er davon hielt: „Das Kind betet, der Mann will.“ Also: Selbst ist der Mann. Er verlässt sich auf seine Willenskraft - Glaube und Gebet sind etwas für Kinder und alte Leute.

Respektvoll, aber bestimmt sagte Kottwitz darauf: „Herr Professor, ich habe täglich 600 Menschen zu versorgen und weiß oft nicht, woher ich das Brot nehmen soll. Da kenne ich nur ein Mittel: Das Gebet zu meinem himmlischen Vater, und das hat mir auch immer noch geholfen.“

Darauf schwieg der Philosoph eine Weile. Tränen traten ihm in die Augen, und er sagte: „Ja, lieber Kottwitz, dahin reicht meine Philosophie nicht!“

Dahin reicht meine Philosophie nicht. Sie reicht nicht in die Tiefe, sie reicht nicht dorthin, wo gelitten und gestorben wird. Darum reich sie nicht zum Leben und nicht zum Sterben.

„So weit reicht meine Philosophie nicht.“ Paulus nennt es die Weisheit dieser Welt, die allein auf menschliches Tun und Planen setzt und nicht bedenkt, dass zum Gelingen vielleicht doch noch etwas mehr gehört – eben das, was man nicht machen kann, worüber wir nicht verfügen, das wir uns nur schenken lassen können.

So lässt sich das Geheimnis des Glaubens wohl am besten mit den Worten eines Kinderliedes umschreiben: Kennt auch dich und hat dich lieb – das ist das ganze Geheimnis. Gott kennt mich und er hat mich lieb! Er hat mich trotzdem lieb.

Der Philosoph Fichte hat übrigens kurz vor seinem Tod den alten Kottwitz zum Vormund seines Sohnes bestimmt. Und er wusste wohl sehr gut, was er tat. Wenn er auch selber das Beten verlernt hatte, so spürte er doch, welch ein Segen davon ausging. Menschen, die daraus leben, kann man getrost seine Kinder anvertrauen.

Nein, der Glaube ist keineswegs unvernünftig. Glaube und Vernunft stehen nicht gegeneinander. Im Gegenteil: Es ist vernünftig zu glauben, weil der Glaube uns ermöglicht, die Welt und die Menschen so zu sehen, wie Gott sie sieht: Mit den Augen der Liebe und im Licht einer Hoffnung, die alles überstrahlt.

Und so wie das Licht durch die Fenster einer gotischen Kathedrale scheint und den irdischen Raum in einen himmlischen verwandelt, so sollen wir zu Menschen werden, die das Licht hindurchlassen, die Licht und Wärme und Farbe in die Welt bringen und die Menschen spüren: Hier wirkt und weht ein anderer, ein neuer, ein guter Geist. Hier wird Gottes Liebe sichtbar und spürbar. Hier gewinnt die Freundlichkeit, die Menschenfreundlichkeit Gottes Gestalt. Hier gehen Menschen anders miteinander um, weil sie Umgang haben mit dem lebendigen Gott. Weil sie sich nach ihm strecken, ist der Himmel zum Greifen nah. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Uwe Surmeier